

die treu zu ihrem Glauben standen, hatten mancherorts Schweres zu erdulden. Von der unter einem Reichsbischof stehenden evangelischen Kirche spaltete sich bald die Bekennende Kirche ab, deren Mitglieder unerschrocken in einem „Kirchenkampf“ für das reine Evangelium und für Bekennertum eintraten. Ein Vertreter dieser Richtung war der allen Wehlauern bekannte, beliebte Pfarrer Hugo Linck, der jedoch schon 1930 von Wehlau nach Königsberg verzogen war und dort bei seiner Gemeinde bis zur Ausweisung im Jahre 1948 ausharrte. Sein Nachfolger in Wehlau, Pfarrer Lange, wurde von der Geheimen Staatspolizei beschattet. Die Kreisdiözese verwaltete der letzte Superintendent von Wehlau Zachau.

Neben diesen kulturkämpferischen Maßnahmen ergriff die neue Reichsregierung sofort und energisch Maßnahmen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit und zur Belebung der Wirtschaft. Neue Fabriken entstanden, die vorwiegend der Wehrwirtschaft dienten. Große Bauvorhaben von Staat, Partei und Gemeinden brauchten Arbeitskräfte. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, des Freiwilligen Arbeitsdienstes und der Arbeitsdienstpflicht beseitigte auch die letzten Arbeitslosen in Wehlau. Hier entstanden neben den vorhandenen Industrieanlagen eine zweite Papierfabrik und ein Margarinewerk, beide auf dem Gelände zwischen Ostbahn und Allenberg gelegen. Auch die private Bautätigkeit belebte sich. Durch neue, schöne Eigenheime wurde die Parkstraße bis zum Glumsberg hin ausgebaut, und jenseits des Pregels gegenüber der Allemündung entstand die Wohnsiedlung Wattlau. Der über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte große Pferdemarkt und mit ihm der jahrhundertealte Jacobi-Jahrmarkt erlebten eine letzte Blüte. Handel und Gewerbe belebten sich, die Kaufkraft der Bevölkerung nahm zu. Die Zahl der am Sparsystem für den Volkswagen Beteiligten wuchs ständig und mit ihr die Hoffnung auf einen höheren Lebensstandard.

Das kulturelle und gesellschaftliche Leben einer kleinen Stadt wie Wehlau wurde auch in den dreißiger Jahren weitgehend durch Vereine und Vereinigungen aller Art bestimmt. Man ließ daher die meisten bestehen oder legte solche mit gleichen oder ähnlichen Interessen zusammen. So wurden die Gewerkschaften in der Deutschen Arbeitsfront, die verschiedenen Lehrerverbände in der NS-Lehrerschaft zusammengefaßt. In theoretischen und praktischen Schulungskursen aller Art und „Zellenabenden“, die auch der Unterhaltung dienten, machte man die Einwohnerschaft mit dem NS-Gedankengut vertraut. Erstrebt wurde eine „rassischreine“ Volksgemeinschaft, die frei von Klassenbewußtsein und Standesdünkel und jederzeit hilfs- und opferbereit war. Die ständigen Straßen- und Haussammlungen durch SA, SS, HJ, BdM u. a. brachten namhafte Summen für die NSV ein. „Niemand sollte hungern und frieren.“ Am „Tag der nationalen Solidarität“ hatten auch die Spitzen der Verwaltung von Staat und Partei, Leiter und Lehrer der Schulen Sammel-

büchsen in Händen, und an einem festgelegten Sonntag in jedem Monat aß man Eintopf zugunsten der NSV. Die „Gemeinschaft Kraft durch Freude“ ermöglichte auch weniger bemittelten Volksgenossen weitere Urlaubsreisen. Sonst waren beliebte Urlaubsziele die wundervollen Strände der Ostsee im Samland und auf der Kurischen Nehrung. Kinderreiche Mütter erhielten Ordensauszeichnungen und wurden von der NSV zur Erholung verschickt. Die gesamte Jugend wurde nach und nach in einer Staatsjugend zusammengefaßt: die männliche Jugend in der HJ, die in zunehmendem Maße der vormilitärischen Ausbildung zugeführt wurde, die weibliche Jugend in dem BdM, der sich den Betreuungsdienst in der Volksgemeinschaft zur Aufgabe gemacht hatte durch Hilfsdienst in der Ernte, in kinderreichen Familien, bei Kranken u. a., und die unter 10 Jahre alten Kinder im Jungvolk („Pimpfe“). Die Jugend war mit Begeisterung dabei, hatte Uniformen und Musikkapellen, Fanfaren und Landknechtstrommeln, hinter denen sie marschierte. Sie hatte ihre Ideale, für die sie sich begeisterte: den Führer, Großdeutschland, die Volksgemeinschaft und berühmte Gestalten aus der deutschen Vergangenheit. Als Staatsjugend beanspruchte sie ein Vorrecht vor Elternhaus und Schule, woraus sich mancherlei Reibereien und Mißhelligkeiten ergaben. Den Kindern drohten durch unerfahrene und fanatische Jugendführer („Gelobt sei, was hart macht!“) gesundheitliche Schäden und Entfremdung von der Familie und den Aufgaben der Schulen, die sie auf das Leben vorbereiten sollten und die in Wehlau einen guten Ruf hatten. Die Jugend hatte ihre Freude daran, alte Bräuche wie Sommer- und Winter-sonnenwendfeiern wieder aufleben zu lassen. Sie pflegte das Laienspiel, das naturgemäß einen anderen Charakter hatte als das von den Vereinen dargebotene. Diese gaben auch ihr Bestes her, boten u. a. sogar Operettenaufführungen und Konzerte — auch aus dem Musikpavillon im Stadtpark. Größere Bühnen waren nicht vorhanden. Anspruchsvolle Wehlauer führen zu Oper und Theater mit dem Zug nach Königsberg. Das einzige Lichtspieltheater in Wehlau genügte in diesen Zeiten den Einwohnern. Sie sahen hier ihre Lieblinge Zarah Leander, Willy Birgel, Heinrich George u. a. in schönen, spannenden Filmen. Zu Hause hörte man in dem schon 1933 entwickelten Volksempfänger, der Unbemittelten auch kostenlos überlassen wurde, Musik, Vorträge, Ansprachen, Nachrichten, neben kulturell Wertvollem viel NS-Propaganda. Im Hinblick auf die bevorstehende Jahrhundertfeier hatte die Stadt den historischen Rathaussaal und die Aula der Stadtschule (Volksschule) mit Motiven aus Wehlau Geschichte durch einen namhaften auswärtigen Künstler ausmalen lassen.

Eine bemerkenswerte kulturelle Stätte wurde 1936 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht durch die Einweihung des Kreisheimatmuseums. Es ging damit ein lange gehegter Wunsch der Lehrerschaft in Erfüllung. Das Museum lag neben dem mittelalterlichen Stadttor („Steintor“) und umfaßte außer diesem noch einen von der Stadt erstellten Neubau. Hier fanden die in Privatbesitz, Gemeindearchiv, Schulen und Vereinen be-

findlichen Sammlungen und Einzelstücke zur Heimatgeschichte und Heimatkunde eine geeignete würdige Stätte, Sicherheit und fachgerechte Betreuung. Unter Anteilnahme der Bevölkerung des Kreises Wehlau war eine große Zahl oft wertvoller Ausstellungsstücke — von der Eiszeit bis zum Ersten Weltkrieg — zusammengekommen. Das Museum hatte eine erdgeschichtliche, eine vorgeschichtliche und eine geschichtliche Abteilung. Letztere enthielt u. a. ein großes, farbiges Gipsmodell der Stadt Wehlau um 1400. Aufgabe dieses Museums sollte sein, durch Kenntnis und Verständnis der Heimat die Heimatliebe zu wecken und zu pflegen. Es war ein Sachwalter der Heimat und frei von nationalsozialistischen Tendenzen.

Über die Stadt waren manche Kriegsstürme hinweggegangen. Nun drohte erneut vom Osten her die Gefahr des kommunistischen Rußland. Doch nach der Wiederaufrüstung und Erstarkung Deutschlands fühlte man sich sicher.

In den letzten Jahren dieses Jahrzehnts bot sich der Stadt noch oft Gelegenheit, Flaggenschmuck anzulegen. Die nach dem Ersten Weltkrieg abgetrennten bzw. besetzten Gebiete kehrten zurück, Österreich und das Sudetenland schlossen sich dem Reich an, auch das von den Litauern 1923 völkerrechtswidrig besetzte urdeutsche Memelland (Vertrag v. 22. März 1939). Es fehlte noch das Einverständnis Polens mit dem deutschen Vorschlag, das Reich mit Ostpreußen durch eine exterritoriale Eisenbahnlinie und Autobahn zu verbinden.

Die Anzeichen für einen bevorstehenden Krieg waren nicht mehr zu übersehen. 1939 fanden in Wehlau die ersten Luftschutzübungen statt, Sirenen heulten, und die Stadt wurde verdunkelt. Es gab Volksgasmasken zu kaufen. In der Turnhalle der Deutsch-Ordensschule lagerten Brotgetreidevorräte. Im Sommer erfolgten Einberufungen von Reservisten zu Übungen. Die polnische Generalmobilmachung am 30. August war gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung an Deutschland. Die deutsche Wehrmacht kam dem polnischen Angriff zuvor und marschierte am 1. September in Polen ein. Am 23. August hatte die deutsche Reichsregierung mit der sowjetrussischen Regierung einen Nichtangriffspakt abgeschlossen. Nach einem erfolgreichen „Blitzkrieg“ von wenigen Wochen wurde Polen zwischen Deutschland und Sowjetrußland aufgeteilt.

Unter den ersten Opfern dieses Krieges war ein junger Familienvater, Beamter des Landratsamtes Wehlau. Er fiel bei einem Sturmangriff als Leutnant d. R. und wurde aus seinem Grab in polnischer Erde nach Wehlau überführt, in einer Feierstunde vor dem Altar der alten Kirche aufgebahrt und auf dem heimatlichen Friedhof beigesetzt. Die durch den Bahnhof Wehlau nach den Garnisonen zurückfahrenden Militärtransportzüge waren geschmückt, die Soldaten freuten sich auf ein baldiges Wiedersehen mit ihren Familien. Es wurde für die meisten eine bittere Ent-

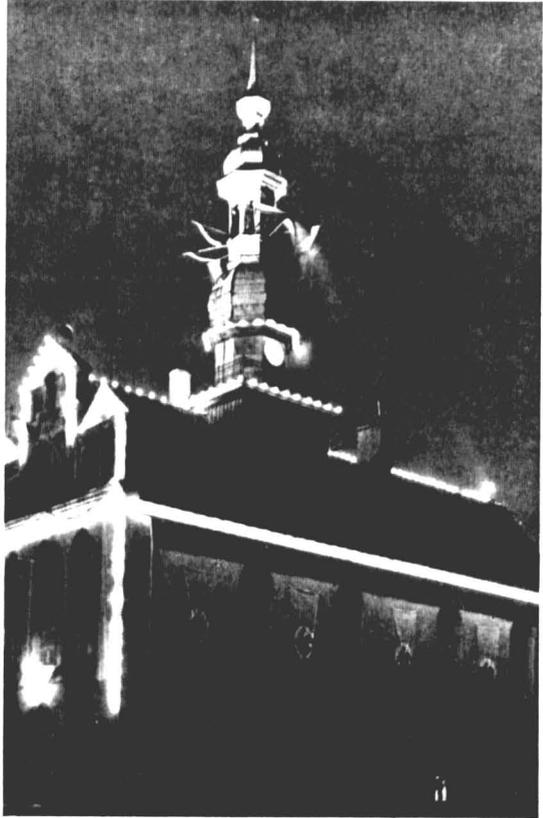
täuschung, denn schon am dritten Tag nach dem Einmarsch in Polen hatten England und Frankreich Deutschland den Krieg erklärt. Das Friedensangebot der Reichsregierung an England vom 6. Oktober 1939 wurde — wie auch spätere — abgelehnt.“

Die Nachkriegsforschung — vor allem auch die ausländische — hat ergeben, daß einer der wichtigsten Gründe für Englands Kriegspolitik die Besorgnis war, Deutschland würde zu stark werden und könnte das „Gleichgewicht der Kräfte auf dem europäischen Kontinent stören“. So weitete sich die „Lösung des Korridorproblems“ zum Zweiten Weltkrieg aus, auf den Deutschland in industrieller Hinsicht überhaupt nicht vorbereitet war. Eine Zusammenstellung der Feindstaaten bringt Dr. Karl Ploetz, Auszug aus der Geschichte, Bielefeld 1951, S. 892—893. Auf die zahlreichen Publikationen zur Geschichte dieses Krieges kann hier nicht eingegangen werden, zumal Wehlau direkt erst an seinem Ende von ihm erfaßt wurde.

Zu der von Fritz Hellmig erwähnten politischen „Säuberung“ in Wehlau berichtete Karl Kossak: „Der größte Teil der Bevölkerung billigte nicht die Entlassung. Als der unerfahrene, etwa 25 Jahre alte Kreisleiter Wagner auf dem Marktplatz gegen die Lehrer eine Hetzrede hielt und schrie, derartige Lehrer müßten an eine Schule im Moosbruch versetzt werden, sagte eine von zwei neben mir stehenden Frauen zu der anderen: „Was denkt sich der Schnodder, wohnen denn dort keine Deutsche?“

Nach einem Bericht von Erich Werbing wurde Bürgermeister Makowka, ein ausgesprochener Verwaltungsfachmann, am 31. März 1933 auf Drängen der NSDAP, die dieses Amt mit einem „alten Kämpfer“ besetzen wollte, auf Weisung der Aufsichtsbehörde amtsenthoben, obwohl ihm irgendwelche Verfehlungen nicht nachgewiesen werden konnten. Er erhob dagegen Einspruch und klagte auf Weiterzahlung seiner Bezüge bzw. auf Gewährung von Versorgungsbezügen. Die Stadt wurde verurteilt, an ihn die volle Pension unter Anrechnung sämtlicher pensionsfähiger Dienstjahre zu zahlen. Nach drei ergebnislosen Zwischenlösungen wählte das Stadtparlament auf Geheiß der Kreisleitung den bisherigen Kassierer bei der Wehlauer Volksbank und „alten Kämpfer“ Franz Noruschat zum Bürgermeister. „Gerade in einer Kleinstadt wie Wehlau machte sich der Parteieinfluß — besonders in der Personalpolitik — außergewöhnlich bemerkbar, während bei den Reichsbehörden Mitsprachen der Partei entfielen. Noruschat hatte keinerlei Kenntnisse als Verwaltungsfachmann. Aber in der Verwaltung waren langjährig erprobte und erfahrene Beamte tätig, die bei ihrer Fachkenntnis die Verwaltungsgeschäfte bestens abwickelten. Bei Kriegsbeginn wurde Bürgermeister Noruschat zum Wehrdienst einberufen und mit seiner Vertretung der bisherige 1. Beigeordnete Kaufmann Adolf Neumann durch die Aufsichtsbehörde — Kreisverwaltung Wehlau — beauftragt. Er trat nur

*600-Jahr-Feier  
der Stadt Wehlau  
(1336—1936),  
das illuminierte  
historische Rathaus*



repräsentativ in Erscheinung. Da die Dienststellenleiter und die Sachbearbeiter mehr oder weniger „u.K.“ gestellt wurden, konnte der Dienstbetrieb ohne größere Störungen abgewickelt werden.“

Studiendirektor Dr. Pilch, Leiter der „Deutschordensschule für Jungen und Mädchen“ vom 1. Oktober 1921 bis 15. März 1933, wurde unter Beibehaltung seiner Amtsbezeichnung und des entsprechenden Gehalts in eine Studienratsstelle an der Oberschule für Jungen in Tilsit versetzt. An seine Stelle trat Dr. Benno Böhm. Die Leitung der „Mittelschule für Knaben und Mädchen“ übernahm Rektor Natau als Amtsnachfolger von Dr. Kuck. Näheres über diese Veränderungen geht aus den vorliegenden Berichten nicht hervor.

Der frühere „Tag des Klassenkampfes (1. Mai)“ war als „Tag der Arbeit“ zum Staatsfeiertag unter der Devise „Freut euch des Lebens!“ erklärt worden und vereinigte die „Arbeiter der Faust und der Stirn“

beim gemeinsamen Umzug. Zahllose Fahnen und Spruchbänder bekundeten den Anbruch einer neuen Zeit, in der die Klassengegensätze endgültig überwunden waren.

Auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens soll nur noch die im Herbst 1933 erfolgte Umstellung auf Kreisinnungen erwähnt werden. Damit entfiel die eigene Wahl zwischen freier oder Pflichtinnung, und die Mitgliedschaft aller selbständigen Handwerker bei ihren zuständigen Innungen wurde obligatorisch. Im ganzen gesehen, war das Handwerk in Wehlau neben der Landwirtschaft eine der wichtigsten Berufsgruppen, sehr fortschrittlich und anpassungsfähig, fest verwurzelt mit der Heimat. Zu den größeren Betrieben gehörten die Baufirma Krauskopf, die Mühle Freund und die Pinnauer Mühlenwerke, die besonders gut florierten, zumal sie die Wasserkraft der Alle für die Gewinnung des elektrischen Stroms ausnutzten. Dort ließ Gauleiter Koch als Bestandteil seiner Erich-Koch-Stiftung eine Margarine- und Papierfabrik anlegen. Die Anstalt Allenberg mußte 1935/36 hierfür 26 Morgen Acker mit dem darauf befindlichen Wohnhaus abgeben. Dieses industrielle Unternehmen wurde die zweitgrößte Getreidemühle und Papierfabrik Ostpreußens. Bemerkenswert dürfte auch ein anderer Betrieb sein, der allerdings am Westrande des Kreises Wehlau lag, aber in wirtschaftlicher Beziehung zur Kreisstadt stand: Die Leinenweberei Hof Kapkeim (Leiter Dr. Wilhelm Neufeld). Auf 30 mechanischen Webstühlen wurden Aussteuerwäsche, Dekorations- und Kleiderstoffe in Reinleinen hergestellt, als Spezialität bunte und handgestickte Gedecke aus handgewebtem Leinen. Hierfür und für die Lehrlingsausbildung standen 6 Handwebstühle zur Verfügung. Ausbildung und Erziehung waren vorbildlich. Aus diesem Betrieb gingen Gau- und Reichssieger im Berufswettkampf hervor.

Im Sommer des Jahres 1936 beging die Stadt die Feier ihres 600jährigen Bestehens. Die zahlreichen Veranstaltungen anlässlich der Feier und des Pregelgautreffens der NSDAP vom 13. bis 21. Juni 1936 gehen aus dem erhalten gebliebenen Programm (8 Seiten) hervor. Über den Verlauf berichtete eingehend das „Wehlauer Tageblatt“ vom 15. Juni und die besondere „Festausgabe“ dieser Zeitung. In beiden Ausgaben sind neben Aufsätzen historischen Inhalts alle Ansprachen inhaltlich und die vielen Glückwünsche wörtlich wiedergegeben — alles in allem: Ein Zeitdokument ersten Ranges! Aus dem Eigenbericht der Zeitung soll wenigstens einiges zitiert werden: „Die Stadt erstrahlt (am 13. abends) in einem Lichterglanz von nie gesehener Schönheit. Alle Häuser haben illuminiert. Perlenkränze von Lichtern umspannen die Fassaden des Rathauses, laufen an den Mauern des Steintors, an den Bogen der Brücke entlang. Noch wuchtiger als sonst erscheint die Kirche. Ihre Flächen werden von riesigen Scheinwerfern angestrahlt, ebenso auch der Turm des Rathauses, von dem lange Fahnenwimpel herabwehen. Sie leuchten prächtig im vieltausendkerzigen Licht. Wehlau gleicht einer Märchenstadt.“

*Ordensritter  
im Festumzug  
anlässlich des  
Stadtjubiläums  
vor dem  
Heimatmuseum*



Den Großen Zapfenstreich auf dem Marktplatz erlebte eine Menge Menschen als feierlichen Abschluß des ersten Tages. Höhepunkt der Jubelfeier war der Sonntag. Choralblasen von den Türmen und Glockengeläut begrüßen den Hauptfesttag. Volksgenossen der Nachbarkreise und -städte besichtigen die Jubelstadt, ihre Straßen, ihre Häuser, ihre Fenster. Der frühe Vormittag (8 Uhr) bringt die Eröffnung der Handwerksausstellung in der Turnhalle. Kreishandwerksmeister Otto Schadewinkel, Allenburg, hält an die versammelten Meister die Begrüßungsansprache, aus seinen Worten klingt der Stolz auf das Geschaffene. Die Besichtigung der Ausstellung überrascht den Besucher. Wir sehen hier nicht nur handwerkliche Arbeit, sondern größtenteils handwerkliche Kunst. Man kann nur sagen: „Geht hin und bewundert die Arbeit euer heimischen Meister.“

Um 9 Uhr fand der Festgottesdienst statt, der durch Rundfunk übertragen wurde. Die Zeitung vom 15. Juni berichtete:

„Unser Gotteshaus, das untrennbar mit dem Erleben unserer Stadt verbunden ist, nahm am gestrigen Tage eine feiernde Gemeinde auf. Hier fand oftmals ein bedrängtes, um ihre Heimat bedrohtes Volk Trost

und das Gefühl des Geborgenseins. Als die Glocken erklangen, betrat der Rat der Stadt, geführt von seinem Bürgermeister, die Kirche, gemeinsam mit dem Vertreter des Kommandierenden Generals des I. Armeekorps Generalmajor Lieber. Ein Vorspiel der Orgel, dann sang der Kirchenchor „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit“. Nach dem gemeinsamen Liede „Großer Gott, wir loben dich“ hielt Pfarrer Lange die Eingangsliturgie. Hierauf betrat Direktor Pastor Stuhmann die Kanzel. Seine Predigt stand unter dem Wort 2. Timotheus 1, 3: „Ich danke Gott, dem ich diene von meinen Voreltern her mit reinem Gewissen.“ (Pastor Heinrich Stuhmann war in seiner Geburtsstadt Wehlau 2. Pfarrer von 1896—1904). Nach der Festpredigt sprach Superintendent Hardt das Schlußgebet mit Segen. In der Kirche fand auch ein festliches Konzert am Abend des 15. Juni statt (Händel, Bach, Haydn), ausgeführt vom gemischten Chor und von Mitgliedern der Kapelle der SA-Standarte 3.

Im Rahmen dieser Festtage gab es einen Feuerwehrverbandstag mit einer Luftschutzübung des 1933 gegründeten „Reichsluftschutzbundes“, einen „Tag der Bauern und Jäger“, einen „Tag des Handwerks“, einen „Tag der Jugend“, Sportwettkämpfe auf der Schanze, eine Anzahl von Tagungen, eine Sonnenwendfeier mit Fackelzug der SA und als Abschluß ein großes Volksfest. Erwähnt sei noch die Festaufführung des Dramas „Der Strom“ von Max Halbe im „Gesellschaftshaus“ durch Primaner(-innen) der Deutschordensschule (Marianne Krüger, Heini Schergaut, Fritz Neumann, Bruno Peter, Eva Papendick, Hermann Hardt, Elsa Dietschmann) unter der Leitung von Dr. Gustav Bertram.

In der Begrüßungsansprache des Bürgermeisters Noruschat bei dem Festakt auf dem Marktplatz (14. Juni) finden sich viele, z. T. wörtlich übernommene Wendungen meiner gerade noch rechtzeitig erschienenen „Geschichte der Stadt Wehlau“.

Über den historischen Festumzug berichtet die Zeitung u. a.: „Lebendige Geschichte unserer Stadt zog an der staunenden Menschenmenge vorbei. Als nach dem Vorbeimarsch der Ritter, Ratsherren, des Großen Kurfürsten, der Salzburger, die den „Alten Fritz“ verkörpernde Gestalt hoch zu Roß erschien, kannte die Begeisterung keine Grenzen. Ebenso wurden mit reichem Beifall bedacht der Wagen der Königin Luise, die Befreiungskämpfer von 1813, Turner und Soldaten in der Vorkriegsuniform. Die Szene vom großen Wehlauer Pferdemarkt war auch stillecht gelungen.“

Diese Szene wurde vom Personal der Anstalt Allenberg dargestellt, berichtete Borgmann und fügte hinzu: „Bei einem bald darauf in Königsberg stattfindenden großen Umzug, an dem sich sämtliche Städte der Provinz beteiligten, mußte das Anstaltspersonal mit der Wiederholung der Darstellung die Stadt Wehlau vertreten.“

Wenn man die in 35 Jahren vergilbten Zeitungsblätter durchliest, stimmt manches recht nachdenklich. Auf Einzelheiten kann hier nicht

näher eingegangen werden. Nur zweierlei soll Erwähnung finden. Einmal der Passus: „Obwohl man mit der Zahl 13 in die folgenden Jahrhunderte ging, der erste Tag — ein herrlicher Sommertag — zeigte sich von der besten Seite und wird, das hoffen wir alle, auch in Zukunft eine gute, segensreiche Fortsetzung erfahren.“ Ferner in dem Glückwunsch des Bürgermeisters während der russischen Besatzungszeit Richard Scheffler der Satz: „Möge der Allmächtige Gott sie für alle Zeit vor solchen Gästen bewahren, wie sie im Jahre 1914 hat beherbergen müssen.“

Die enge Verbindung der Stadt Wehlau mit der Landwirtschaft blieb unverändert bestehen. Durch Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15. April 1937 wurde die „Landfrauenschule zu Wehlau“ als eine Anstalt des Reichsnährstandes, Landesbauernschaft Ostpreußen, anerkannt. Nach der vorliegenden Geschäftsordnung war es der Zweck dieser Anstalt, „Jungbäuerinnen im nationalsozialistischen Sinne zu erziehen und ihnen sowohl theoretische Anleitungen als auch praktische Unterweisungen in allen Verrichtungen und Arbeiten zu geben, die in das Tätigkeitsfeld einer Bäuerin fallen.“ Diese Schule war ein Internat, in dem die Schülerinnen mit der Vorsteherin und den Lehrerinnen eine Familie bildeten. Eine strenge Hausordnung sollte die mindestens 16 Jahre alten Mädchen aus der ganzen Provinz für ihr späteres Leben an Pünktlichkeit und Ordnung, an Einfachheit und Sparsamkeit gewöhnen. Verstöße gegen die Hausordnung und gegen die Forderung von Gehorsam, Fleiß und sitztesames Betragen wurden durch Verweis, bei Wiederholung durch Ausschluß aus der Anstalt bestraft. Der einjährige Besuch der Landfrauenschule befreite von dem Besuch der ländlichen Berufsschule (Hauswirtschaftsschule) und von dem hauswirtschaftlichen Unterricht der gewerblichen Berufsschule. In einem anerkannten Lehrgeflügelhof der Landfrauenschule konnten auch Geflügelzuchtgehilfinnen ausgebildet werden.

Als 1938 auf dem früher erwähnten Gelände bei Petersdorf ein Wehrmanöver stattfand, wurde eine Kompanie in Wehlau einquartiert. Als Zeitdokument interessant ist der Bericht Karl Kossaks: „Kompanieführer war Prinz Wilhelm von Preußen, ein stiller, ruhiger Offizier. Jedesmal habe ich beobachtet, wenn die Kompanie mit klingendem Spiel morgens zur Übung ausmarschierte oder, von der Pregelbrücke her kommend, in die Stadt einzog. Der Prinz, hoch zu Pferde, blickte weder nach rechts noch nach links, sondern jedesmal nur auf die goldenen Buchstaben der Gedenktafel am „Luisenhaus“. Die Bevölkerung brachte dem Prinzen viel Sympathie entgegen und viele Huldigungen dar. Als er zu später Stunde ohne Begleitung einen Spaziergang durch die Stadt machte, habe ich als diensttuender Polizeibeamter zackig militärisch begrüßt. Der Prinz blieb stehen, gab mir die Hand, und wir unterhielten uns über die Vergangenheit, auch über seinen Großvater Wilhelm II. Über die NSDAP hat er kein Wort gesprochen, sondern nur von seinen

Soldaten, die ihm alle treu ergeben waren. Später habe ich von ihm ein Foto mit eigenhändiger Unterschrift erhalten. Im Frankreichfeldzug ist der Prinz in vorderster Front gefallen. Ortsgruppenleiter Pannewitz äußerte sich mir gegenüber: „Ich verstehe nicht, daß die Bevölkerung dem Prinzen sozusagen nachrennt, während die Partei gar nicht beachtet wird.“

Bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 betrug die Einwohnerzahl des Wehlauer Stadtgebiets 8606 Personen. Am 1. Juli wurde Rektor Alfred Kuhnke als Leiter der Mittelschule in sein Amt eingeführt, mußte aber bald wegen Einberufung zum Wehrdienst vertreten werden, z. B. 1943 bis 1944 von Rektor Wittke, Tapiau. Letzter Leiter der städtischen Berufsschule war (seit 1935) Dipl.-Handelslehrer Oskar Olschewski, die „Stadtschule“ (Volksschule) unterstand Rektor Grünhagen. Sein Amtsvorgänger (seit 1930) Richard Papendick war als Kreisschulrat nach Gerdauen versetzt worden.

Nach Kriegsausbruch blieben Wehlau und ganz Ostpreußen zunächst noch „Oasen des Friedens“ insofern, als sie nicht unmittelbar vom Kriege betroffen waren. Allerdings begann nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges die Rationierung der Lebensmittel diesmal sogleich bei Kriegsausbruch. Beispielsweise standen dem „Normalverbraucher“ für die Woche vom 25. bis 31. Dezember 1939 auf „Reichsnährmittelkarte“ zu: 500 g Fleisch, 3000 g Brot, 200 g Butter, 250 g Margarine, 250 g Zucker.

Die Kriegszeit verhinderte jedoch manche Planungen, die der Stadt Wehlau zugute gekommen wären, wie den Um- und Erweiterungsbau des städtischen Krankenhauses, die Errichtung eines Kreiskrankenhauses und eines neuen Gebäudes für die Mittelschule u. a. Auch der Plan, durch den nördlichen Teil des Kreisgebietes die Reichsautobahn zu legen, konnte nicht mehr verwirklicht werden. Aber im Rahmen der „Arbeitschlacht“ war der seinerzeit von Bürgermeister Makowka vorgeschlagene Damm zum Schutze der Schanzenwiesen gegen Überschwemmungen geschaffen worden. Neue Wiesen-, Fahr- und Gehwege trugen wesentlich zur Verbesserung des Verkehrs bei. In der Parkstraße hatte die Stadt ein Altersheim erbauen lassen. Um den Pregel zwischen Wehlau und Insterburg auch für größere Schiffe befahrbar zu machen, waren Stautufen errichtet worden, eine dicht bei Wehlau, eine andere bei Taplacken östlich der Stadt. Hinter der Wattlau gab es einen Rennplatz für den in Ostpreußen besonders beliebten Reitsport. In der Wattlau waren große Blocks freundlicher Häuser emporgewachsen, mit kleinen, gepflegten Vorgärten, und hinter den Gebäuden erstreckten sich Flächen für den Anbau von Kartoffeln und Gemüse. Die Wohnbauten lagen westlich und abseits vom Durchgangsverkehr auf der Oppener Straße und waren durch neue, moderne Straßen miteinander verbunden: Memeler, Niddener, Schwarzortler Straße. Die neuen Straßen auf der Vogelweide trugen Namen wie Danziger, Essener, Lindendorfer, Feldstraße. Auch

Äußerlichkeiten können charakteristisch sein: Im Gegensatz zu anderen Städten ist in Wehlau weder nach 1918 noch nach 1933 eine Straße auf den Namen einer „Parteigröße“ umgetauft oder eine neugebaute entsprechend benannt worden.

Im April 1940 kam die deutsche Wehrmacht durch die Besetzung Dänemarks und Norwegens nur ganz knapp einer englischen Aktion zuvor. Es ist nicht bekannt, wie die Wehlauer diese Nachrichten aufgenommen haben. Aber ein Ereignis im Stadtbereich ließ sie bestimmt aufhorchen. Im Juni erfolgte nämlich die Auflösung der Heil- und Pflegeanstalt Allenberg. Die Kranken wurden nach Borgmanns Bericht auf die anderen ostpreußischen Anstalten verteilt, nachdem eine Anzahl in die offene Familienpflege gegeben worden war. Zunächst fand die Anstalt als Kaserne eines Waffen-SS-Bataillons Verwendung. Die Landwirtschaft und die Gärtnerei wurden an die Wirtschaftsabteilung der SS in Berlin verpachtet. Das technische und Wirtschaftspersonal blieb in Allenberg, die Ärzte und das Pflegepersonal wurden an die anderen Anstalten versetzt.

Nach der siegreichen Beendigung des Frankreich-Feldzuges wurden kriegsgefangene Belgier und Franzosen in Baracken vor dem Steintor (Große Vorstadt) untergebracht und zu ihrer Bewachung Landesschützen stationiert. Über ihre Zahl ist nichts bekannt. Das Standquartier soll nach Werbings Bericht gegenüber Kaufmann Komp gelegen haben, vielleicht im Gebäude des Wehrmeldeamtes. Auch sonst gab es viele Einquartierungen. Ende 1940 oder Anfang 1941 wurde mit der Anlegung eines Feldflugplatzes im „Grünen Husch“ zwischen Wehlau und Eschenbruch begonnen. Mancher Wehlauer mag sich damals gefragt haben, welchem Zweck dieser Flugplatz dienen sollte. Darüber wurde man aber nicht mehr lange im unklaren gelassen. Am 22. Juni 1941 marschierten — wie genau vor 129 Jahren Napoleon — deutsche Divisionen in Rußland ein. „Die Rote Armee, die sich im Aufmarsch befand, wurde durch den deutschen Angriff überrascht und flutete zurück.“ (Boris Meissner, Die deutsch-sowjetischen Beziehungen von 1941 bis 1967, Göttinger Arbeitskreis 1967.) Der letzte deutsche Kaiser erlebte diesen Einmarsch nicht mehr. Er starb am 4. Juni in Doorn (Holland) und wurde dort bestattet. Er hat Deutschland nicht wiedergesehen.

Täglich fuhren lange Munitions-, Versorgungs- und Truppentransportzüge durch den Wehlauer Bahnhof, zurück kamen Lazarettzüge mit Verwundeten und Kranken. Aus den Trümmerstädten der Industriegebiete und aus Berlin durch die Partei Evakuierte fanden wie in ganz Ostpreußen auch in Wehlau eine vorläufige private Unterkunft und wurden von der NS-Frauensschaft, von der NS-Volkswohlfahrt und vom Deutschen Roten Kreuz betreut. Aber auf Wehlau war noch keine einzige Bombe gefallen, und so konnte man keine rechte Vorstellung davon gewinnen, was die alten Frauen und Männer, die Mütter mit ihren kleinen Kindern bei den oft pausenlosen Luftangriffen durchgemacht hatten. Doch auch die nicht betroffenen Wehlauer wurden durch die

Anzeigen im „Wehlauer Tageblatt“ und in der „Preußischen Zeitung“ daran erinnert, welche Todesopfer der Krieg immer weiter forderte.

„Der Winter 1942/43“, berichtete Margret Kuhnke, „war so streng, daß der Schnee sich zu hohen Wällen auf beiden Seiten der Straßen türmte. Nur schmale Durchgänge führten zu den Hauseingängen, und wir fühlten uns wie abgeschnitten und doch geborgen zwischen den weißen Schneemassen. Unzählige warme Kleidungsstücke gingen in diesem Winter in Päckchen und Paketen an die Front. In diesen Kriegszeiten rückte man näher zusammen, hatte die gleichen Sorgen um die im Felde stehenden Männer und stand gemeinsam und geduldig mit seinen Lebensmittelkarten „Schlange“. Daher ist mir auch das kleine Lebensmittelgeschäft von Ella Linde neben der Kapelle der Christlichen Gemeinschaft in der Parkstraße noch heute vertraut. Dort tauschte man auch immer die letzten Neuigkeiten und Gerüchte aus. In den Schulen wurden 1943/44 Nachtwachen eingerichtet und von den Lehrkräften abwechselnd besetzt. Im Juli 1944 wurde der Unterricht geschlossen.“ Die Klassenräume dienten seitdem anderen Zwecken (Lazarett, Unterbringung von Flüchtlingen usw.).

In diesem Sommer gab die SS die Anstaltsgebäude in Allenberg auf. Die Krankenhäuser wurden dann als Ausweichstellen für die durch fortgesetzte Fliegerangriffe sehr gefährdeten und teilweise zerstörten Krankenhäuser, die als solche durch rote Kreuze auf weißem Grund weithin kenntlich gemacht waren, in den Städten Tilsit, Insterburg und Königsberg benutzt. (Im Januar 1945 mußten die Anstaltsgebäude geräumt werden.)

Das schnelle Vordringen der Roten Armee hatte zur Folge, daß die evakuierten Berliner und die anderen Westdeutschen in ihre Heimatorte zurückkehrten bzw. nach Sachsen, Thüringen oder Pommern gebracht wurden. Es bestand ja damals noch ein ziemlich reger Zugverkehr auf den Strecken Königsberg—Eydtkuhnen und Wehlau—Bartenstein. Das Reichskursbuch vom 3. Juli 1944 verzeichnete von insgesamt 22 Zügen die Abfahrts bzw. Ankunftszeiten für den Wehlauer Bahnhof. Die Lokomotivtender trugen die Aufschrift: „Räder rollen für den Sieg.“ Die Reichsbahn brachte in dieser Zeit wohl auch einige besonders wertvolle Zuchtpferde mit der Elchschaufel als Brandzeichen aus dem Gestüt Trakehnen nach dem Westen, und ihre Nachkommen „grasen friedlich auf den Koppeln des Paulinenhofes zwischen Köln und Leverkusen“, berichtete eine Zeitung vom 12. Dezember 1958. Nach Westen zogen allerdings auch zahlreiche deutsche Formationen, die von der Ostfront kamen. Die „Absetzbewegungen“ erfolgten meistens nachts. Biwakiert wurde auf den Schanzenwiesen. Tagsüber täuschte Wehlau ein friedvolles Leben vor, trotz der ständig wechselnden Einquartierungen. Mit den Wehrmattsangehörigen, vor allem auch den Verwundeten und Erholungsbedürftigen in den Lazaretten, stand die Bevölkerung in einem guten Verhältnis. Beispielsweise berichtete Frau Kuhnke: „Die Opfer-

bereitschaft war groß, und ich denke heute noch an jenen strahlenden Augustnachmittag, an dem die Soldaten auf dem Glumsberg mit Unmengen Kuchen, belegten Broten und Getränken bewirtet wurden, und jeder von uns sich bemühte, „seinen“ Soldaten die schrecklichen Erlebnisse vergessen zu lassen. Zu demselben Zweck fand auch später ein Nachmittagskaffee mit buntem Programm in Allenberg statt. Ich hatte mit 6- bis 9jährigen Mädels und Jungs allerlei lustige Szenen und kleine Theaterstückchen eingeübt, die viele „Vorhänge“ und großen Applaus ernteten. — Wir erlebten dann das grausige Schauspiel der beiden Nachtgroßangriffe britischer viermotoriger Bomber auf die Wohnviertel Königsbergs (26./27. und 29./30. August 1944). Detonationen erschütterten grollend die Erde, und der Himmel war blutrot gefärbt. Verstörte Menschen kamen bereits am nächsten Morgen, um in Wehlau Zuflucht zu suchen!“ Kranke und Verwundete fanden in Allenberg Unterkunft.

Flüchtlinge trafen nun auch aus den bedrohten Grenzkreisen ein. Einige Trecks machten auf den Schanzenwiesen Station. Sie hatten nur das Allernotwendigste auf Wagen geladen in der Erwartung, „bald wieder auf ihre Scholle zurückkehren zu können wie einst im Ersten Weltkrieg“, berichtete Erich Werbing. „Obwohl die Wehlauer Bevölkerung genug eigene Sorgen hatte, regten sich überall helfende Hände. Bald zogen die Wagenkolonnen ab und neue trafen ein, um nach einer kleinen Verschnaufpause weiterzuziehen. Dann wurden unerwartet mehrere tausend Stück wertvolles Herdbuchvieh aus den Grenzkreisen auf die fruchtbaren Pregelwiesen unterhalb des Glumsbergs getrieben. Die Wehlauer hatten durch diesen Viehauftrieb immerhin gewisse Vorteile in ernährungsmäßiger Hinsicht. Denn die unzähligen Kühe mußten ihre Milch loswerden. So machten sich viele, Frau oder Mann, jung oder alt, mit Eimern auf, den Kühen die für uns so kostbare Milch zu entnehmen.“ Hier sei ein Episödchen eingeflochten, das Frau Kuhnke berichtete: „Bewundernd schaute ich den Frauen zu, die geschickt und schnell ihre Eimer füllten. Plötzlich schrie meine kleine Tochter begeistert: ‚Mutti, komm schnell, ich hab' eine am Zagell!‘ Fest hielt sie den Kuhschwanz umklammert. Als das Tier sich aber in Galopp setzte, stolperte meine Kleine, ließ den Schwanz los und patsch, lag sie in einem großen, weichen Kuhfladen.“ Bei vielen Tieren kam die Melkaktion zu spät, sie mußten — ebenso wie zahlreiche Jungtiere — im städtischen Schlachthof notgeschlachtet werden. Das Fleisch wurde zu billigen Preisen abgegeben und verhalf den Haushaltungen zu vollen Kochtöpfen. Sogar bis Königsberg hatte sich das Ereignis herumgesprochen, und viele Hausfrauen kamen von dort nach Wehlau, um einige Pfund Fleisch zu holen. Bald zog diese Viehkolonne weiter, dann folgten in den nächsten Tagen andere, bis auch dieser Viehauftrieb verebbte. An sich funktionierte die Versorgung nach dem Kartensystem immer noch ohne Schwierigkeiten. Viele Wehlauer hatten ja auch ihren Garten, außerdem auf dem Lande Verwandte oder gute Bekannte, bei denen man „hamstern“ konnte.

Aber der Einbruch der Sowjets in das Memelland Anfang Oktober und die Nachrichten von den entsetzlichen Leiden der Bevölkerung, die erst am 7. Oktober den Räumungsbefehl erhalten hatte und daher zu einem großen Teil den Rotarmisten in die Hände gefallen war, steigerten die Furcht der Wehlauer vor einem gleichen Schicksal. Der Räumungsbefehl für Wehlau wurde weiterhin verweigert, obwohl am 17. Oktober bereits Schirwindt (ca. 20 Kilometer nordöstlich von Eydtkuhnen) von den Sowjets erobert worden war. Ihre Stoßrichtung zielte eindeutig auf Königsberg, der Weg dorthin führte über Wehlau. „Immer wieder“, berichtete der als letzter Verwaltungsfachmann noch übriggebliebene Stadtoberinspektor Werbing, „wird das Rathaus von den Bürgern überlaufen. Überwiegend werde ich um Erteilung von Ausreisegenehmigungen für Fahrten ins Reich gebeten, also für Reisen ohne Umkehr. Vielen (z. B. Alten, Kranken und Frauen kinderreicher Familien) konnte geholfen werden, aber oftmals mußte ich den Bittstellern ein hartes Nein entgegenhalten. Denn noch wird die Bevölkerung durch die Partei (d. h. Gauleiter Koch) am Gängelband gehalten und stets die Mär von dem Einsatz einer neuen Armee verbreitet.“ (Einheit von Staat und Partei, die immer recht hat!)

Im Winter kamen wieder viele Trecks nach Wehlau und machten kurze Rast auf den Schanzenwiesen. Nacht für Nacht kündete der Feuerschein am nordöstlichen Himmel von dem Inferno der Dörfer und Städte. Die „Weihnachtsbäume“ als Zielmarkierungen für die Bomber, Geschützdonner, Leuchtspuren und Fliegeralarme verstärkten die Unruhe und die Angst vor dem, was unausweichlich auf Wehlau zukam. Von Luftangriffen ist Wehlau trotz der Nähe der Front auch im Jahre 1944 verschont geblieben. Nur an einem Abend nach der Entwarnung wurde eine Bombe abgeworfen. Sie explodierte im Uferrand des Pregels. Durch den Luftdruck zersplitterten Fensterscheiben und Dachziegel in der Umgebung, z. B. in der Parkstraße nahe dem Glumsberg.

In der Mitte des Dezembers machte sich auf der Alle und dem Pregel Eistreiben bemerkbar. Mit einem baldigen Zufrieren der Flüsse war zu rechnen, und dann würden sie mindestens für Infanterie begehbar werden. Die Stimmung der Bevölkerung bei diesem letzten Weihnachtsfest war recht gedrückt. Obendrein wurden die Wehlauer am 2. Feiertag zwischen 10 und 11 Uhr vormittags durch eine gewaltige Detonation aufgeschreckt. Die massive Brücke über die Alle lag zusammengeknickt im Flußbett. Bekannt wurde, daß deutsche Pioniere schon einige Zeit vor diesem Unglück vorsorglich Sprengkapseln in die Betonpfeiler eingesetzt hatten, um die Brücke beim Herannahen der Sowjets schnellstens zu zerstören. Wodurch aber die vorzeitige Vernichtung dieser wichtigen Brücke eintrat, konnte trotz sorgfältiger Untersuchungen nicht ermittelt werden. Durch die Sprengung waren Versorgungsleitungen beschädigt worden. Die Feuerwehr legte in aller Eile Behelfsleitungen für Gas und Wasser. Pioniere bauten sofort eine Pontonbrücke, die aber für schwere